

große Mengen Butter, denn es fanden 30 bis 40 Kühe in den Ställen, wanderten nach Altenzella. Die Schäferei zog die Errichtung einer Weberei nach sich, ein Mühlenbetrieb und Fischteiche fehlten nicht; obwohl Geflügelzucht im Großen betrieben wurde, mußten noch fast alle Dörfer „Hühner- und Gierzins“ leisten; Strehlen lag überdies der Honigzins ob. Die Erträge der Baum und Gemüsegärten, der Hans-, Kraut- und Hopfengärten vervollständigten die „Zelluhren“, jene hochgetürmten Wagen, die auf dem noch heute bestehenden Zellischen Wege über Lößtau, Wildbrunn nach Altenzella bei Rössen führen. Brest man noch die Produkte der Acker und der Forstwirtschaft in Betracht, so erblickt ohne weiteres, daß das Kloster völlig unabhängig von außen war; alles wurde in Leubnitz gezogen, erbaut und hergestellt, spricht doch die Chronik von Leubnitz als von einem „Bezirk, der um Dresden nicht seinesgleichen hatte“. Besondere Sorgfalt verwandte man auf den Obstbau und war eifrig bestrebt, bessere Sorten in der Gegend einzuführen. Jeder Gartenbesitzer war gehalten, fünf „Proprier“ zu ziehen, d. h. fünf seiner Bäume, die minderwertige Sorten trugen, zu veredeln mit Reifern aus dem Kloster. Die Zellaepfelbäume hatten bald einen guten Ruf in Dresdens Umgebung, und unbestritten haben die Zisterzienser hier Dankenswertes geleistet. Auch Bier braute man im Kloster mehrmals im Jahre; es fand z. B. im Frühjahr, wie es heute noch in der Lausitz geschieht, ein Umritt um die Felder statt, an den sich der Oftertrunk schloß und zwar beim Hofmeister des Klosters.

Dieser „würdige Herr Hofmeister“ stand an der Spitze des Amtes Leubnitz. Der ausgedehnte Besitz des Zisterzienserklosters in Sachsen war in fünf Ämter geteilt: Zabel, Altnaustadt bei Leipzig, Rössen, Oberau und Leubnitz. Der Hofmeister stand etwa im Range eines Amtmanns; seine Machtsverhältnisse, geistliche und weltliche, war groß; er verwaltete nicht nur die gesamten Einkünfte, sondern übte vor allem die Gerichtsbarkeit aus. Uralte Verfügungen bestanden und wurden noch nach dem Dreißigjährigen Kriege, als Amt Leubnitz längst aufgehört hatte zu bestehen, vom Rat zu Dresden geübt: Beim Tode eines zinspflichtigen Bauern aus manchen jener Dörfer z. B. fiel der Kirche das beste Pferd, beim Tode der Bäuerin das beste Stück Vieh zu. Der Hofmeister war Herr über Leben und Tod. Zwischen Goppeln und Rauscha besand sich die alte Richtstätte; das steinerne Kreuz, das heute noch dort am Wege (links im Rasenhänge) steht, spielt da natürlich eine Rolle: die Sage will von einem Abt wissen, den die Bauern erschlagen, weil er sie hart bedrückte mit Zins und Steuer und erzählte von einem feurigen Hunde, der sein Wort trieb, soweit die Pfarrräder, das alten Kirchenlehen, die Pfaffenberge usw. reicheten. Jedenfalls übte der Hofmeister die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus in der Leubnitzer Pflanz bis zum Jahre 1540. Vazumal ist der letzte Hofmeister zum Luthertum übergetreten; Kloster Altenzella wurde aufgehoben. Das geistliche Regiment hatte ein Ende in Leubnitz, die Reformation hielt ihren Einzug und der Hofmeister wurde

der erste Pfarrer von Leubnitz. Die Naturalkwirtschaft fand ein Ende und das Kloster wurde „auf ewigen Pacht“ der Stadt Dresden überlassen. Felder und Fluren wurden verkauft; im altehrwürdigen, steinernen Hause (so genannt im Gegensatz zu den übrigen Fachwerkbauten) aber richtete der Rat eine Schankstätte ein. Freilich waren dem Wirt verschärfte Beschränkungen auferlegt; so durfte er „vor Verendung der Früh- und Vesperpredigt keinen Gast setzen, keinen gebrannten Wein verkaufen, noch Karten- und Würfelspiel dulden.“

Das steinerne Haus überdauerte den Dreißigjährigen Krieg; auch die Kämpfe von 1813 umtobten es, aber es blieb erhalten, wenn es auch kümmerlich und unichön da stand ohne jede Spur der früheren Wohlhabigkeit. Einen gar wehrhaften Charakter hatte es meist getragen, umgeben von Mauer und Graben war es gewesen, vom Wasser des „heiligen Brunnens“, das heilkräftig und wundertätig sein sollte. Jedenfalls war es von großer Schmachlosigkeit; das erkannte kein Geringerer als August der Starke; er ließ das Wasser nach Dresden leiten; auf seinen Reisen nach Warschau wurde in großen Gefäßen Leubnitzer Wasser mitgeführt. Diese schönen Kupfervasen existieren noch in Dresden und das Wasser des heiligen Brunnens rinnt heute noch im Brunnen des Dresdner Schloßhofes.

Quelle: Dresdner Geschichtsblätter.

Die Stadt.

Theodor Storm

Am grauen Strand, am grauen Meer,
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es raucht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruhst lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Von alten Grabstein-Inschriften in Sachsen.

Eine Totensonntags-Plauderei

v. Ad. Biesche (F. A. Esche)-Dresden.

An diesem Tage fließen viele Tränen. Tränen der Wehmut und Verzweiflung. Sie erleichtern unsre Herzen, deshalb sind sie nicht vergeblich geflossen. Um die Toren sollten wir zwar nicht so weinen, denn sie haben Frieden und Ruhe. Uns selbst, die wir zurückgeblieben sind in Not und Mitleidigkeit, mühte unsre Trauer eigentlich gelten. Aber es liegt auch ein starker, lebensbejahender Gedanke im Totenfest. Die

Natur zeigt uns ihr Sterbelleid nach verjüngten blühenden Sommertagen. So predigt sie in eindringlicher Weise den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen und pflanzt auf unsre Gräber zugleich die Hoffnung. „Es hofft der Mensch, solange er lebt.“

Und was erhofft er nicht alles, was erträumt er nicht alles! Grabstein-Inschriften, namentlich solche aus alten Zeiten, zählen manchmal davon, sie berichten in oft drastischer Weise von Erdenleid, weniger von Freud! Manchmal sind ganze Lebensgeschichten, die man aus solchen Inschriften lesen kann.

Auf dem Friedhof der uralten Sorbenstadt Lommatzsch befindet sich ein urnenbekrönter Grabstein. Ein ehriames Bürger Ehepaar liegt darunter; auf 1688 lautet die Jahreszahl. Seltsam ist der Bildschmuck des Steins! Fünf gleichgroße Kindelein stehen da und halten sich an den Händen wandelnden Stöckchen gleich in den langen Gewändern der Zeit. Von der Erde her biegt sich ein traubenschwerer Weinstock über das Bild; in schlechtem Latein darunter die Worte aus dem 128. Psalm: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen im Hause.“ Das untere Feld des Grabmals ist mit einem langen Poem beschrieben, aus dessen Schlusse man des Bildes Deutung ersieht:

„Was unser Lommatzsch noch zu keiner Zeit
Das ist in ihrer Eh' durch Gottes Hand
Fünf Kinder auf einmal bezürzten diese
Die Jesus bald darauf nahm in des
Himmels Zeit.“

In Lößtau hat vor Jahren eine ziemlich humoristisch begabte Mutter, — es mag unfreiwilliger Humor sein, aber eben deshalb desto köstlicher — ihrem verstorbenen Lieb- ling einen Grabstein mit folgender „Widmung“ setzen lassen:

„Mein Kind ist gestorben,
Es ging immer barbs! (barfuß)
Da hats gefroren
Und dabaran starbs.“

Ein Totengräber namens Wiedrich hat sich auf seinen Grabstein auf dem Friedhof zu Deberon folgende Inschrift schreiben lassen:

„Ich, Totengräber dieser Stadt,
Ruh' hier bei so vielen tausend Leichen.
Ich fütterte den Tod oft satt,
Und dachte, mich einst durchzuschleichen.
Allein, der Tod, der kam und sprach:
Was hier auf Erden lebt und lag
Soll meine sein!
Wer andern eine Grube grabt:
Fällt selbst hinein!“

In dem alten Kirchlein des Dorfes Nobitz bei Altenburg befindet sich ein Grabstein, welcher dem Andenken eines Orts-pfarrers gilt, und ziemlich unbekannt, wohl verdient, als eine ganz originelle Kuriosität ihrer Art der Vergessenheit entzogen zu werden. Die Inschrift lautet nämlich wie folgt:

„Alhier ist begraben ein verheirater
Born, der weiland ehrwürdige, großacht-
bare und hochgelahrte Herr Magister Cas-